

Deutsch-polnische Exkursionen

Stefanie Peter (St.P.) künstlerische Leiterin des „Büro Kopernikus“, über die kulturellen Begegnungen und Projekte zwischen Deutschland und Polen im Gespräch mit **Ewa Strozczynska-Wille (E.S.-W.)**

E.S.-W. Wir sind im Büro Kopernikus. Das Projekt ist eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes und wurde aus Anlass des „Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006“ ins Leben gerufen. Ich gehe zunächst davon aus, dass der Bezug auf Kopernikus nicht zufällig gewählt wurde. Welche bahnbrechenden Impulse, neuen Ansätze will das Programm in die deutsch-polnischen Beziehungen einbringen, welche Inhalte und Aspekte verfolgt es dabei?

St.P. Der deutsch-polnische Austausch besteht bereits seit den 60er Jahren und hat durchaus einiges in Bezug auf die Verständigung beider Nachbarländer vorzuweisen. Denken wir nur an die Schulbuchkommission, an den vergleichsweise gut funktionierenden Schüleraustausch oder die zahlreichen Austauschprogramme für Übersetzer; es gibt zurzeit wohl kaum eine große belletristische Neuerscheinung auf dem polnischen Buchmarkt, die nicht auch ins Deutsche übersetzt würde. Als dann Kulturstaatsministerin Christina Weiss aus Anlass des Beitritts Polens zur EU das „Deutsch-Polnische Jahr 2005/2006“ initiierte und die Kulturstiftung des Bundes bat, ein kulturelles Programm zu gestalten, wurde zunächst eine Runde von Persönlichkeiten einberufen, die seit vielen Jahren professionell mit dem deutsch-polnischen Austausch zu tun haben. Sie sollten vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung Defizite benennen, damit man sieht, welche Programmlinien es zu setzen gilt. Die Bestandsaufnahmen haben gezeigt, dass beispielsweise polnische Kultur in Deutschland immer noch durch die Brille der Vergangenheit wahrgenommen und im Wesentlichen auf drei Bereiche reduziert ist: den polnischen Jazz, die Plakatkunst und die Literatur. Von den zeitgenössischen Entwicklungen in der Kunst ist hingegen wenig bekannt. Zum anderen waren die deutsch-polnischen Kulturkontakte fast ausschließlich auf Warschau oder Krakau fokussiert und die Entwicklungen in den anderen Regionen fanden so gut wie keine Beachtung. Dementsprechend versuchten wir also eine differenzierte geographisch-kulturelle Landkarte Polens zu bestimmen und somit den Fokus der deutschen Perspektive zu erweitern. So wie Kopernikus entdeckte, dass die Erde nun mal nicht der Nabel der Welt ist, entdecken wir, dass es auch jenseits der Zentren interessante Kultur gibt. Das gleiche galt übrigens auch für die polnische Wahrnehmung der deutschen Kulturlandschaft, die sich ebenso auf einige Genres und Großstädte wie Berlin oder München konzentrierte.

E.S.-W. Die Bilanz der deutsch-polnischen Kulturkontakte zeigt also in ihrer Entwicklung und Kulturpraxis eine bestimmte „Verengung des Blickes“, die „Büro Kopernikus“ zu beheben versucht.

St.P. Ja. Hinzu kommt noch der Aspekt des gegenseitigen Lernens. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass bestimmte Ereignisse oder Entwicklungen in Polen – wie die Trauer um den Tod des Papstes zum Beispiel – bei den Deutschen Kopfschütteln und Unverständnis hervorrufen; dass wir im Grunde genommen immer noch sehr wenig voneinander wissen.

E.S.-W. Das „Deutsch-polnische Jahr 2005/2006“ als ein Impuls, ein Antrieb für ein genaueres gegenseitiges Kennenlernen und ein differenziertes Wahrnehmen.

St.P. Ich würde sogar behaupten, dass andere Berufssparten oder Fachkreise, wie Wirtschaftsleute oder Facharbeiter, die in dem jeweiligen Land tätig sind, über viel genauere Kenntnisse des Landes, des Alltags und der jeweiligen Mentalitäten verfügen als der Kulturbetrieb. Karl Schlögel, der ausgewiesene Osteuropakenner, stellt fest, dass die europäische Ost-West-Integration am intensivsten auf den Autobahnen unter den Lastwagenfahrern stattfindet, also zwischen Menschen, die in ihrem Lebens- und Berufsalltag in diese Prozesse involviert sind. Doch diese Menschen und ihre Erfahrungen sind öffentlich nicht so gut sichtbar. Das Wissen über Polen bewegt sich immer noch im Ungefähren und Allgemeinen. Polen, ein mittelgroßes, europäisches Land, mit einer reichen, alten Kultur, mit einer interessanten Literatur, tollem Theater usw. Entscheidend ist aber, dass wir Querverbindungen und Vernetzungen etablieren, die das Allgemeine mit konkreten Inhalten, mit Leben füllen.

E.S.-W. Sie sind biographisch seit Jahren mit Polen verbunden, haben dort geforscht und gelebt. Wie ist aus Ihrer Sicht die Reserviertheit, das vergleichsweise geringe Interesse der deutschen Öffentlichkeit an Polen zu erklären?

St.P. Das hat unter anderem stark politische Ursachen und hängt von den aktuellen Prämissen, Schwerpunkten und Debatten ab. Gemessen daran hat Amerika, der Nahe Osten oder die Türkei eine viel größere Relevanz als unser polnisches Nachbarland und dieses politisch gesteuerte Interesse besetzt dann oft wellenartig unterschiedliche Alltags- und Öffentlichkeitsbereiche - von der Kunstbiennale, dem Kulturfestival, interdisziplinären Konferenzen bis hin zu anderen Aspekten des öffentlichen Lebens.

Polen scheint in diesem Zusammenhang kein Thema von durchschlagendem öffentlichen Interesse zu sein und das erfahren wir täglich in unserer Projektarbeit. Es ist nach wie vor nicht einfach, das Interesse der Medien für deutsch-polnische Kulturprojekte zu gewinnen.

E.S.-W. Die Intention und gewissermaßen der Auftrag eines „Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006“ ist doch aber, die öffentliche Wahrnehmung für Themen und Schwerpunkte zu interessieren, zu schärfen, diese in das öffentliche Bewusstsein zu heben, der medialen Vermittlungsarbeit inbegriffen.

St.P. Es geht uns sicher nicht darum, ein Modethema „Polen“ in Deutschland oder „Deutschland“ in Polen zu lancieren. „Büro Kopernikus“ will der jungen Generation, die in der 80er Jahren geboren und frei von der Rhetorik des Kalten Krieges sozialisiert wurde, die bereits die

Solidarnosc-Zeit als Geschichte erfahren kann, also insgesamt einen ganz anderen Bezug zu Deutschland hat, ein Forum bieten. Die Künstler dieser Generation sind sehr international geprägt, sind bestens informiert über die Kunstentwicklungen und die globalen Kunstmärkte, sprechen oft gut Englisch oder Deutsch. Für diese Künstler stellt Deutschland per se kein besonderes Thema und Anliegen dar. Auch die Themen, die in den deutsch-polnischen Projekten gemeinsam formuliert wurden, haben eher eine gesamteuropäische, übergreifende Ausrichtung, sind nicht speziell auf den deutsch-polnischen Kontext fixiert.

E.S.-W. Die Projekte von „Büro Kopernikus“ wurden von einem deutsch-polnischen Expertengremium zusammengestellt. Gab es dabei in der Zielsetzung und Programmausrichtung deutsch-polnische Differenzen, unterschiedliche Erwartungen?

St.P. Dem Expertengremium gehörten deutsche und polnische Vertreter unterschiedlicher Kultursparten an, die dann jeweils aus der Perspektive ihrer Sparte die Defizite und ihre Erwartungen formuliert haben. Auf dieser Basis wurden Projekte vorgeschlagen, die dann von uns, also vom „Büro Kopernikus“ inhaltlich und organisatorisch weiterentwickelt wurden. Einer der Schwerpunkte ist die zeitgenössische Bildende Kunst, ein Bereich, der sich in Polen in den letzten Jahren sehr dynamisch, innovativ und durchaus gesellschaftskritisch entwickelt hat. Es wurde also ein entsprechendes Programm erarbeitet, das sowohl Recherchen vor Ort als auch die Zusammenarbeit zwischen Kunstinstituten und –vereinen in Deutschland und Polen fördert, diese zusammenbringt und zwar gezielt einerseits der Hauptstädte. Es geht dabei darum, die Arbeitsweisen und Strukturen der jeweiligen Institute kennen zu lernen, aber auch darum, die einzelnen Künstler mit konkreten Projekten in diese „Vernetzungen“ einzubeziehen. Und dieser Ansatz ist uns auf breiter Ebene ganz gut gelungen. Es geht also um Projekte, die von Polen und Deutschen gemeinsam entwickelt werden und eine der Voraussetzungen dabei ist, dass jedes Projekt einen deutschen oder einen polnischen Partner berücksichtigt. Wir wünschen uns, dass diese Arbeitskontakte nachhaltig, das heißt auch in der Zukunft wirksam bleiben. Daneben gibt es eine ganze Reihe repräsentativer Projekte in Form von klassischen Gastspielen, Konzerten oder Ausstellungen. Das Gesamtprogramm ist natürlich das Ergebnis vieler Gesprächsrunden unter den Experten, weil jeder seine Schwerpunkte und Erwartungen dort wieder finden wollte. Und die Differenzen im Gremium ließen sich eigentlich immer aus der Generationsperspektive des jeweiligen Experten beschreiben – so tendierten die älteren Vertreter zu den eher repräsentativen Formen, wogegen die jüngeren Kuratoren mehr den gemeinsamen Arbeitskontext suchten. Diese unterschiedlichen Auffassungen in ein Programm zu bringen, war nicht immer einfach.

E.S.-W. Die staatlich angelegten Programme wie das „Deutsch-Polnische Jahr 2005/2006“ haben immer etwas mit der Selbstdarstellung des jeweiligen Landes zu tun. Wie sieht die Selbstdarstellungsstrategie der Deutschen aus, mit welchen Inhalten und Themen will man in Polen präsent sein?

St.P. Zunächst: „Büro Kopernikus“ ist nicht gleichzusetzen mit dem „Deutsch-Polnischen Jahr 2005/2006.“ Wir beteiligen uns daran mit einem eigenständigen Programm und nur über dieses Programm kann ich sprechen. Bei unseren deutschen Projektpartnern steht so etwas wie die Neugier an Polen im Vordergrund, die Motivation, das Land besser kennen zu lernen. Wir haben in Deutschland sehr gute Künstler, Kulturschaffende und Institute gesucht, die nicht unbedingt zu den bereits bewährten Akteuren des deutsch-polnischen Austausches gehören.

E.S.-W. Wäre das „Deutsch-Polnische Jahr 2005/2006“ nicht auch eine gute Gelegenheit, die Polen intensiver mit den gegenwärtigen Entwicklungen in der deutschen Kultur zu konfrontieren? Zumal, wie sie vorhin sagten, auch der Blick der vergleichsweise gut informierten Polen keineswegs ausreichend differenziert ist und das Interesse an Deutschland hält sich auch in Grenzen?

St.P. Nun, die kulturinteressierten Polen wissen ziemlich genau, wer hier gerade der Topregisseur ist, welche Kuratoren, Institute den Ton angeben und es gab schon eine gewisse Erwartung, diese Künstler nach Polen zu holen. Die Deutschen dagegen hielten immer mehr Ausschau nach etwas Abgefahrenerem, Unbekanntem. Der Verlauf der Projekte aber zeigt, dass „Büro Kopernikus“ diesen unterschiedlichen Bedürfnissen durchaus Rechnung trägt. Hinter vielen Projekten steht die Überlegung, die aktuellen Entwicklungen mit dem historischen Hintergrund zu verknüpfen. Dieser Ansatz formulierte sich konkret im Sinne von Orten und Räumen. Im Danzig wurde zum Beispiel ein Projekt namens „Ungeliebtes Erbe“ veranstaltet, das gegen das verbreitete Hansestadt-Image vorging, indem es sich mit der vergessenen Moderne in Danzig auseinandersetzte: Mit der Architektur der 20er und 60er Jahre.. Architekten und Kunsthistoriker sind in einer Ausstellung und einer Diskussionsrunde diesen Spuren nachgegangen. Das Thema fand dort ein großes Interesse und Resonanz, und sorgte für spannenden Gesprächsstoff über die Beziehungen zwischen der eigenen Identität und dem Ort, an dem man lebt.

Ein anderes Projekt ist „Radio_Copernicus“, das von Juli bis Dezember 2005 abwechselnd aus deutschen und polnischen Städten sendet. Man muss sich nur das Programm anhören und das wunderbare Zusammenspiel der Moderatoren in deutscher, polnischer und englischer Sprache, um zu verstehen, dass die grenzüberschreitende gemeinsame Arbeit für die Beteiligten längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Dieser Sender ist über die Lokalfrequenzen zu empfangen, die immer jeweils für einen Monat der deutsch-polnischen Produzentencrew in der jeweiligen Stadt, also Stralsund, Warschau, jetzt im November in Berlin und im Dezember in Wroclaw zur Verfügung gestellt werden. Sie können also das umfangreiche Radioprogramm 24 Stunden auf UKW empfangen, wie auch über Internet, wo die jeweiligen Sendungen archiviert werden. Zu hören sind Musikbeiträge aus verschiedenen Genres – Neue Musik, Jazz, Pop, Klangkunst – Wortbeiträge, Gespräche, Hörspiele. Lesungen und Liveübertragungen von Veranstaltungen. Der Sender ist in jeder Stadt an ein Festival angedockt, in Berlin ist es das Festival „Dis_Positionen“ in der

Akademie der Künste, in Warschau war es der „Warschauer Herbst“, in Stralsund das Medienkunstfestival „Garage“ und unser Partner in Wrocław ist die Universität. Das Projekt verweist auch auf die reiche polnische Radiotradition und entdeckt die Radioforschung des polnischen Schriftstellers Tadeusz Peiper aus den zwanziger Jahren wieder.

„Büro Kopernikus“ realisiert auch Workshops und Akademien im Bereich des zeitgenössischen Tanzes, der Bildenden Kunst oder die „Mobile Akademie“, die im nächsten Jahr für drei Wochen nach Warschau geht und jetzt im Vorfeld in Zusammenarbeit mit dem Warschauer Theater „TR“ einen „Schwarzmarkt für nützliches Wissen und Nichtwissen“ veranstaltet hat. Die „Mobile Akademie“ ist eine alternative Kunstakademie. Sie erforscht zugleich die polnische und deutsche Öffentlichkeit. Ein anderer Schwerpunkt unserer Recherche in Polen war der neue Typus von unabhängigen, selbstorganisierten, nichtstaatlichen Kultureinrichtungen und Initiativen, wie zum Beispiel „Fundacja Wyspa Progres“ in Gdansk, um nur ein Beispiel zu nennen. Uns interessiert die Frage, wie diese inzwischen sehr zahlreich entwickelten Einrichtungen arbeiten, wie sie die polnische Kulturlandschaft prägen. Der Versorgungsstaat, der in Deutschland noch relativ gut funktioniert, wurde ja in Polen auf einen Schlag abgeschafft und von diesen Erfahrungen können wir Deutsche sicher eine ganze Menge lernen.

Ein weiterer Themenkomplex ist die „Grenzlandkultur“. Im Moment arbeiten wir an einem Projekt, in dessen Zentrum die Oder steht - der Fluss als Kulturlandschaft, als Grenzmarkierung, aber auch die aktuellen Entwicklungen, wie dieser Fluss aus seiner „Grenzzone“ wieder ins europäische Zentrum rückt. Im Rahmen des Projektes, das unter der maßgeblichen Mitwirkung des Osteuropaexperten Karl Schlögel vorbereitet wird, werden eine spartenübergreifende Konferenz und eine größere Ausstellung stattfinden.

Auch Oberschlesien hat sich zu einem unserer regionalen Schwerpunkte entwickelt. Wir haben immer wieder mit gewissem Erstaunen festgestellt, wie mitteleuropäisch diese Region geprägt ist. Nehmen wir eine Stadt wie Bytom, das früher Beuthen war. Hier gibt es auch eine sehr dynamische, faszinierende Elektromusikszene. Der „Elektropopklub“ war eines unserer Projekte, die in Bytom stattgefunden haben. Man diskutiert dort gerade den Umgang mit den Hinterlassenschaften des Industriezeitalters. Dabei können die deutschen Partner sehr produktiv und durchaus kritisch ihre Erfahrungen aus dem Ruhrgebiet einbringen, wo ja inzwischen jede Zeche kulturell genutzt und bespielt wird.

E.S.-W. Man könnte den Eindruck gewinnen, etwas salopp formuliert, dass der Nutzwert dieser Begegnung für die deutschen Mitwirkenden eine Art Vergewisserungs- und Studienreise ist. Wie können die Polen die deutschen Partner erleben, was können sie von und über dieses Land und seine Kultur erfahren?

St.P. Im Prinzip verläuft diese Begegnung, wenn man die Perspektiven wechselt, ähnlich. Die polnischen Mitwirkenden kommen im Rahmen ihrer Projekte nach Deutschland, nach Berlin, Stralsund etc. und arbeiten hier mit den deutschen Kollegen, an deutschen Kultureinrichtungen. Sie haben

während ihrer Aufenthalte natürlich auch die Möglichkeit, das ganze kulturelle und gesellschaftliche Umfeld kennen zu lernen, das Land aus der Perspektive des Alltags, auch der deutschen Provinz zu erfahren. In einigen Fällen führte das bereits zu neuen Projekten. Eine polnische Kuratorin arbeitet zur Zeit an einer vergleichenden Studie über die Städte Dresden und Wrocław – über geschichtliche Prämissen, die Auswirkungen des Krieges und die Entwicklung in der Nachkriegszeit. Dabei wird man immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, dass die Polen mehr über Deutschland wissen, als die Deutschen über Polen. Somit ist diese Begegnung für die Polen nicht so sehr eine Vergewisserungsbegegnung, eine Studienreise, sondern im Vordergrund steht das Interesse, über die konkreten Projekte den deutschen Arbeitsalltag kennen zu lernen, neue Arbeitskontakte und Zusammenhänge zu knüpfen. Von den deutschen Partnern weiß ich, dass sie die Zusammenarbeit mit den Polen sehr schätzen, dass die Polen oft einen frischen Wind in die Sättigkeit der deutschen Kulturbetriebe bringen. Es ist das Interesse, sich selber vor- und darzustellen, mit eigenen Ideen, Projekten und Arbeiten und vielleicht gelingt es auf diese Weise, das rudimentäre Bild der Deutschen von den Polen zu vervollständigen. Doch grundsätzlich ist festzustellen, dass sich die Früchte dieser Begegnungen, des Gesamtprogramms sicher erst in einiger Zeit werden ernten lassen. Ich würde unsere Arbeit als eine Art deutsch-polnische Grundlagenforschung beschreiben. Dabei stimmt uns das große Engagement der Beteiligten sehr zuversichtlich und lässt hoffen, dass sich der eingeschlagene Weg positiv auswirkt, dass die gestifteten Kontakte weiter wirken werden.

E.S.-W. Auf der politischen Ebene haben sich die deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten Jahren nicht gerade unproblematisch gestaltet. Die Diskussionen um das Zentrum gegen die Vertreibungen, in Berlin, die Debatten im Umfeld der Preußischen Treuhand und nicht zuletzt die politischen Irritationen in Zusammenhang mit dem Gasabkommen mit Russland und der geplanten Pipeline sind nur einige Beispiele dafür. Die Künstler, Kulturschaffenden, Historiker, Publizisten brauchen sich also um Themen und Ansätze in dieser Hinsicht nicht zu sorgen und vielleicht gelingt es der Kultur, auch diesen Projektbegegnungen und den mitwirkenden Künstlern, eine eigene Perspektive entgegen zu setzen.

St.P. Wie ich bereits sagte, macht „Büro Kopernikus“ keinen Bogen um die deutsch-polnische Vergangenheit, welche aus bekannten Gründen immer wieder Ursache von Verstimmungen ist und für politischen Zündstoff sorgt. Dass die deutsch-polnischen Beziehungen als solche kaum ein Thema unter Kulturschaffenden sind, mag daran liegen, dass die europäische Praxis weiter ist, als die Politik behauptet. Aber Sie haben recht, auch Künstler könnten streitlustiger sein.

Quelle: MOE – kultur.de, Newsletter 25 (November 2005). Mehr unter: www.moe-kultur.de